

Predigt über Römer 14,10-13 von Ute Gniewoß
gehalten bei der Einführung ins Pfarramt am 19.6.2016

Gnade sei mit euch vom Gott des Friedens und unserem Meister und Heiland Jesus Christus!

Liebe Gemeinde,
hört, welche Worte uns heute gesagt werden. Zu Herzen mögen sie uns gehen und uns neu eröffnen, wie Gott wirkt und uns froh macht. Ich lese den Predigttext aus dem Brief des Paulus an die Gemeinde in Rom, Kapitel 14, die Verse 10-13:

„Du aber, was richtest du deinen Bruder? Oder du, was verachtest du deine Schwester? Wir werden alle vor den Richterstuhl Gottes gestellt werden. Denn es steht geschrieben (Jesaja 45,23): »So wahr ich lebe, spricht der Herr, mir sollen sich alle Knie beugen, und alle Zungen sollen Gott bekennen.« So wird nun jeder von uns für sich selbst Gott Rechenschaft geben.

Darum lasst uns nicht mehr einer den andern richten; sondern richtet vielmehr darauf euren Sinn, dass niemand seinem Bruder oder seiner Schwester einen Anstoß oder Ärgernis bereite“.

Was haben wir heute mit diesen Worten zu tun? Damals, ja damals ging es darum, dass Paulus vermitteln wollte zwischen den Menschen in der Gemeinde, die aus dem Judentum zu Christus gefunden hatten und denen, die aus der Völkerwelt hinzugekommen waren. Die jüdischen Christen hielten weiterhin die Speisegebote der Tora, achteten darauf, dass sie nur koscher geschlachtetes Fleisch und kein Schwein aßen, während die anderen sich frei fühlten, alles zu essen. Was sollte es ihrem Glauben an Christus schon schaden? Die einen achteten den Sabbat, die anderen fühlten sich nicht dazu verpflichtet. Und so kam Streit auf darüber, welche Alltags- und Lebenspraxis denn nun dem Glauben an Christus entsprach. Paulus hatte sich dafür eingesetzt, dass die aus der Völkerwelt Hinzugekommenen nicht die Speisegebote einhalten müssen, aber er findet es andererseits unerträglich, dass sie sich nun über die erheben, die genau dies tun. So ruft er ihnen zu: „Hört auf, übereinander zu richten. Ertragt einander in dieser Unterschiedlichkeit und richtet euren Sinn vielmehr darauf, dass ihr euch nicht gegenseitig provoziert und ausbremst“.

Ja, aber was haben wir heute damit zu tun? Schweinefleisch ja oder nein, das ist heute kein Problem in der christlichen Gemeinde. Im interreligiösen Gespräch ist es ein Thema. Mehrmals wurde ich in den letzten zwei Wochen darauf aufmerksam, z.B. als eine Konfirmandin erzählte, wie eine Sportlehrerin einen Jungen muslimischen Glaubens runtergeputzt hat: er werde bestimmt in seinen Leistungen nachlassen, wenn er jetzt nicht esse und trinke. Oder als eine Freundin von einer Lehrerin erzählte, die Kinder nicht mit auf den Klassenausflug mitnimmt, die nicht trinken, weil sie das letztlich für Vernachlässigung hält. Schwere Fragen, die sich uns nicht in der innerchristlichen Verständigung stellen – wohl aber im Miteinander mit unseren muslimischen Menschheits-geschwistern.

Von unserem Text her ergibt sich für mich hier die Frage, ob eigentlich die Weisungen des Paulus für das Miteinander in der christlichen Gemeinde strukturell übertragbar sind auf das Miteinander mit Menschheitsgeschwistern anderen Glaubens oder nicht. Lernen wir von Christus herkommend für den interreligiösen Dialog? Ich hoffe schon.

Aber kommen wir zurück zu uns. Ich habe mich gefragt, wo eigentlich in unserer Gemeinde dieser Text seine Bedeutung haben könnte. Sicher in der weltweiten Christenheit gibt es so unterschiedliche Einstellungen zu Fragen der Lebenspraxis, dass es zu Zerreißproben kommt – ob es nun um Frauenordination oder die Trauung schwuler und lesbischer Paare geht, ob es um Frömmigkeitsstile oder Abendmahlsverständnis geht. Nach wie vor ist Einigkeit fern. Aber hier, hier in „Heilig Kreuz-Passion“? Ich kenne euch erst knapp vier Wochen, aber nach meinem bisherigen Eindruck gibt es in vielen Glaubensfragen Einigkeit und viel einander gut Aushalten in der Verschiedenheit. Ob Evensong oder Taizegebet, ob interreligiöses Friedensgebet oder Gottesdienst mit Flüchtlingen – viel geht miteinander oder nebeneinander, in Respekt. Es gibt viele weite Herzen hier. Ich hatte das bevor ich kam als positiven Verdacht und bisher hat er sich bestätigt und das macht mich froh.

Dann landete ich beim Nachdenken bei mir selbst. Richte ich über andere? Ja, das tue ich und ich tue es jeden Tag. Ich tue es z.B., wenn ich Tagesschau gucke. Ich ärgere mich über den Einfluss Erdogans und ich ärgere mich über das Hin- und Herschieben von Flüchtlingen. Es macht mich manchmal fast verzweifelt zu sehen, wie aus Europa ein Europa von Grenzen wird und aus Deutschland ein Land in dem der Begriff „besorgter Bürger“ salonfähig geworden ist für Leute die rechtsextreme Positionen vertreten, aber nicht für Leute wie mich, die ich auch besorgt bin. Ich urteile und richte. Und ja, bei diesem Urteilen und Richten halte ich mich tatsächlich für barmherziger oder klüger als ich andere Menschen halte. Ich erhebe mich sogesehen über andere Menschen, vielleicht nur still und heimlich, aber ich tue es.

Und einige dieser anderen Menschen gehören auch zu unserer Kirche. Sie sind Brüder und Schwestern – ob ich das will und gut finde oder nicht. Ich möchte den Gedanken wegschieben und mich in meinem inneren Gespräch mit meiner Besorgnis noch einmal ins Spiel bringen und denke: Was war denn in der Zeit als in Deutschland der Faschismus Raum bekam? Schnell ging es und viele hielten es nicht für möglich. In unserer Kirche haben damals nur wenige verstanden, was geschah, sie wollten nicht wahrhaben, nicht urteilen, nicht richten über die, die erst eine braune Gesinnung hatten und dann zu Mördern wurden.

Waren doch auch viele Christen - Schwestern und Brüder. Das Problem unserer Kirche damals war doch nicht, dass sie zu schnell urteilten und richteten, sich trennten von Positionen, die nicht Christus entsprachen, sondern, dass es zu langsam geschah – und dann die Parteilichkeit und Solidarität, wenn überhaupt, oft nur für die Getauften griff, aber nicht für die ungetauften Juden und Jüdinnen, für die Sinti und Roma, für die Schwulen und Lesben, die Kommunisten und Sozialisten.

Und wieder und immer noch steht da bei Paulus: wir werden alle vor den Richterstuhl Gottes gestellt werden. Ich auch. Ihr auch. Könnte es nicht sein, dass mir all mein Pathos da aus der Hand gerissen wird? Dass ich nur zu feige bin, mich mit den „besorgten Bürgern“ der AFD auseinanderzusetzen, dass meine Abneigung größer ist als mein Glaube? Könnte es nicht sein, dass ich mich selbst stilisiere, statt tatsächlich auf die Kraft der Liebe Gottes und des Dialogs zu trauen? Doch, könnte sein.

Dass Gott richtet oder richten wird, jedenfalls, dass wir unser Leben vor Gott zu verantworten haben, ist ein tröstlicher Gedanke für alle, denen Leben vorenthalten wurde und es ist ein mahnender Gedanke gegen alle Selbstherrlichkeit und Selbstverliebtheit. Wir mögen uns einen solchen Richterstuhl vorstellen können oder nicht – in jedem Fall wird uns hier gesagt: Gott nimmt jedes einzelne Leben ernst. Es ist eine riesige Chance, dieses eine

wunderbare Leben, verspielt es nicht, genießt es, freut euch dran, schätzt es, würdigt es. Ihr habt dieses eine, macht was draus in Gottes Sinn, verantwortet euer Tun.

Kann ich über meinen Bruder von der AFD urteilen, ohne über ihn zu richten? Richten soll ich nicht, weil ich im Tiefsten verstehen soll, dass ich in Nichts besser oder klüger oder weiter bin als andere Menschen. Richten soll ich nicht, weil ich das Leben eines anderen Menschen gar nicht überblicken kann. Richten soll ich nicht über einen anderen Menschen, weil ich schlicht nicht dafür zuständig bin.

Aber urteilen über politische Einschätzungen, über Haltungen und Forderungen, das, so glaube ich, soll ich sehr wohl. Und Richten hat mit Recht zu tun. Und was wir von Gottes Recht und Gerechtigkeit verstanden haben, das sollen wir ausrichten, wo wir können. Wer insgeheim oder offen nur nationalistische, egoistische oder gar rassistische Kriterien für die Vorstellung von Weltgestaltung hat, und dabei von den Werten des Abendlandes spricht, soll es mit uns zu tun bekommen.

In unserem Glauben haben wir das Wohl der ganzen Erde und aller Menschen im Blick – auch wenn wir es nur an einem Ort und für wenige Menschen durchbuchstabieren. Wer meint, es gäbe in unserem Land Auserwählte und andere, die man ausgrenzen kann, soll wissen, dass Gott eine Schwäche für die Schwächsten hat. Wer meint, er oder sie könne mit Ressentiments neue Fremdenfeindlichkeit hervorbringen oder alte wiederbeleben, soll wissen: Gott liebt die Fremden, die Schutz brauchen. Wer Grenzen hochziehen und neue Mauern bauen will, soll erleben, dass wir mit unserem Gott über Mauern springen.

Wir haben inzwischen in unserer Gesellschaft und in unserer Kirche eine wachsende Anzahl von Menschen bzw. eben auch von Schwestern und Brüdern, die rechtsextreme Positionen vertreten. Das ist ein Schmerz und eine Wahrheit, die wir ernst nehmen müssen. Paulus sagt: „Richtet vielmehr darauf euren Sinn, dass niemand seinem Bruder oder seiner Schwester einen Anstoß gebe.“

Anders als Paulus, der unsere heutige Situation nicht kannte, der nichts wusste von brennenden Flüchtlingsunterkünften und massenhaftem Ertrinken im Mittelmeer, möchte ich sagen: den rechtsextrem gesinnten Schwestern und Brüdern müssen wir einen Anstoß geben. Denen müssen wir erkennbar sein mit unserem Menschenbild. Nicht durch Verachtung, sondern durch Argumente. Nicht durch sinnlose Auseinandersetzungen, sondern durch unser Tun, unsere an der Bibel orientierte Praxis. Bei dieser Praxis sehen wir die Schwestern und Brüder, die offene und vielfältige Gemeinschaft suchen und brauchen:

Die jungen Männer, die als Flüchtlinge bei uns Herberge gefunden haben und für die wir noch keine gute Perspektive sehen. Den Alkoholiker, der in der Nostizstraße einen Ort gefunden hat, an dem er leben und sterben kann, ohne alleine zu sein. Die psychisch kranke Frau, die in der Gemeinde einen Lebensort gefunden hat. Den erfolgreichen jungen Kreativen, der von seinem Erfolg abgeben kann. Die übermüdete Mutter, die wissen will, wie sie ihr Kind mit Gott so heil wie möglich durchs Leben bringt. Den Unermüdlichen, der sich um das Wohl der Gemeinde kümmert. Die kranke stinkende Frau auf der Bank vorm Supermarkt, die in der Gitschiner 15 ankommen kann. Die Musiker und Singenden, die uns von der Schönheit Gottes künden und die vielen, die Zartheit und Fairness verschenken. Ich bin zuversichtlich: wir sind weiter auf dem Weg, den Gott uns weist, denn überall und auch mitten in Kreuzberg ist einander aufzurichten einfach schön. Amen.